

Prof. Dr. Notger Slenczka, Humboldt-Universität Berlin

21. Sonntag nach Trinitatis, 24. Oktober 2021, 18 Uhr

Predigt über Jeremia 29,1-14

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte – nachdem der König Jechonja und die Königinmutter mit den Kämmerern und Oberen in Juda und Jerusalem samt den Zimmerleuten und Schmieden aus Jerusalem weggeführt waren–, durch Elasa, den Sohn Schafans, und Gemarja, den Sohn Hilkijas, die Zedekia, der König von Juda, nach Babel sandte zu Nebukadnezar, dem König von Babel:

So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl. Denn so spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der Herr. Denn so spricht der Herr: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der Herr, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen. (Jer 29,1-14)

Vermutlich wir alle, aber jedenfalls ich gehe gern eklektisch, auswählend mit den biblischen Texten um. Ich picke mir beispielsweise aus einem Predigttext die Verse und Sätze heraus, die passen. Und passen tun sie, wenn sie mich oder die angesprochene Gemeinde oder einen Menschen, der Trost braucht, bestätigen.

Etwas: "Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl."

Klasse Text, eigentlich braucht man ihn nur vorzulesen, ein bisschen zu zupfen und auszuschmücken, und schon passt er als Anweisung für das Leben der Christen in der Welt im Allgemeinen und mit etwas mehr Mühewaltung auch für die Arbeit in den Citykirchen. Den Vers lesen. Situationsgerecht ausschmücken. Amen.

Nun habe ich aber bei der Vorbereitung den Fehler gemacht, den Text ganz zu lesen, und da sind nun doch einige Passagen drin, die man eigentlich nur sotto voce, mit leiser Stimme lesen kann, damit sie den Hörer und die Hörerin nicht von dem Vers ablenken, den ich gern ins Zentrum stellen will, weil er so schön passt. Eine lange Situationsschilderung am Anfang des Briefs: der Brief geht nach Babylon, ins Exil, in die Ferne, wohin die politische Führung und das Silicon Valley, die Handwerker und Techniker des besiegten Juda verschleppt wurden. Unter dieser Voraussetzung die Anweisung: richtet euch auf eine lange Zeit im Exil ein. 70 Jahre – selbst wenn das später eingefügt wurde: wir reden von zwei

Generationen. Die Ansage, dass vielleicht Israel im Ganzen, aber nicht die Hörer und Leserinnen des Briefs diese Rückkehr erleben werden. Klartext: Ihr werdet im Exil sterben. Und, damalige Lebenserwartung vorausgesetzt: auch eure Kinder werden die Rückkehr nicht mehr erleben.

II

Eine Mischung von Unheil und Heil enthält dieser Brief: ihr, die ihr diesen Brief lest, werdet dort in der Fremde sterben. Aber eure Enkel werden zurückkehren dürfen. Und so steht der Brief auch im weiteren Zusammenhang des Jeremia-Buchs auf der Schwelle zwischen der Gerichtsprophetie und den Heilsworten, der Verheißung eines neuen Bundes und einer neuen Heilszeit im gelobten Land. Ferngerückt wird die Hoffnung auf Erlösung, und so ist der Brief zugleich eine Auseinandersetzung mit den Illusionen, die andere Propheten wecken, mit denen sich Jeremia bereits vorher auseinandergesetzt hat, Propheten, die das nahe Heil und die baldige Rückkehr versprechen. "... ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung." Davon sprechen auch die anderen Propheten – aber sie behaupten, Gott werde diese Zukunft jetzt, morgen, übermorgen heraufführen, jedenfalls so bald, dass es sich nicht lohnt, ein Haus zu bauen, Gärten und Felder anzulegen, die Kinder zu verheiraten und sesshaft zu werden: ihr geht sowieso bald zurück, ist die Illusion der Lügenpropheten.

III

Jeremia schreibt an die mit Sicherheit völlig orientierungslose Schar der Exilierten im Zweistromland. Er schreibt an eine Gruppe von Personen, die zum Untergang bestimmt ist, deren kulturelle und religiöse Wurzeln abgeschnitten sind und die nun eigentlich aufgehen werden in der dortigen Gesellschaft, ein Farbtupfer werden in der vermutlich überaus bunten Bevölkerung des Zweistromlandes. Assimilation, Einordnung in die Leitkultur. Er schreibt alles Mögliche in diesem Brief – aber das Wesentliche ist doch dies: er eröffnet den Menschen dort eine Möglichkeit, sich selbst zu verstehen. Eine weitere Möglichkeit – denn zwei haben sie sicher: entweder können sie alle Bindungen an das ferne Jerusalem und das Heilige Land aufgeben und im Schmelztopf der Völker aufgehen. Oder sie können sich der Illusion hingeben, dass sie die Koffer, auf denen sie sitzen, gar nicht auspacken brauchen, weil es bald zurückgeht – sie bleiben flüchtige Fremde.

Jeremia eröffnet eine dritte Möglichkeit: in der Gegenwart aus Hoffnung zu leben. Die Gegenwart in einen Zusammenhang zu stellen. Wie man einen Satz – etwa den Satz "suchet der Stadt Bestes" – in den Zusammenhang dessen, was vorangeht und was folgt stellt und nur so versteht. Jeremia gibt den Israeliten eine Lesehilfe für ihr Leben, und solche Lesehilfen brauchen wir individuell, und wir brauchen sie als Gemeinschaften. Die Gegenwart ist nach dem Jeremiabuch die Folge der Selbstverfehlung des Volkes – das ist die Vergangenheit, darum seid ihr hier, sagt Jeremia. Und wichtiger ist dies: die Gegenwart steht im Horizont einer Zukunft des Heils, der Zuwendung Gottes, die stärker ist als das selbst verschuldete Unheil. Jeremia weist ein in eine Existenzhaltung, in ein Selbstverständnis, in das Akzeptieren der Gegenwart, das sich Einlassen auf die Gegenwart, aber dabei nicht zu resignieren und sich aufzugeben, sondern ausgestreckt zu sein auf eine Verheißung: "... ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung." Aber eben keine Illusion – morgen ist alles wieder gut. Es wird nicht gut, die Lügenpropheten haben Unrecht, die Alternative kommt nicht morgen früh. Sondern ein Leben in der Gegenwart, ausgestreckt auf eine Zukunft, die in der Gegenwart nur im Wort des Propheten da ist.

IV

Einweisung in ein Leben mit der Frage, in der die Existenz Israels damals zusammengefasst ist und in der wir alle vorkommen: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" – diese Situation und diese Frage wird ernstgenommen, nicht weggelächelt und mit Illusionen auf eine baldige Wende zugekleistert: ist doch nicht so schlimm, wird bald wieder gut. Das sind die Lügenpropheten. Jeremia nimmt diese Frage und das Leiden ernst, umgibt sie aber mit einer Hoffnung, wie wir Christen von der Auferstehung sprechen. Keine Hoffnung auf eine sofortige Wende des Unglücks, im Falle der Exilierten damals: weder

für die jetzige noch für die folgende Generation. Aber die Zusage, dass Gott, dessen Hand die Menschen erfahren und nicht verstehen, "Gedanken des Friedens und nicht des Leides" hat, "dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung." Eine Einweisung in ein Leben im Vertrauen.

V

"Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl."

In der Stadt, aber nicht von der Stadt. In der Welt, aber nicht von der Welt, so der Evangelist Johannes. Als Christen leben wir wie alle anderen Menschen, heiraten, bauen Häuser, arbeiten. Wir setzen uns ein, vielfältig, für oder gegen alles Mögliche, für alle denkbaren gesellschaftlichen Anliegen, in der Vielfalt, die in unserer gegenwärtigen Gesellschaft möglich ist. Es ist nicht so, dass es erst die Christen braucht, um der Stadt Bestes zu suchen – das tun die meisten Menschen um uns her auch. Was vielleicht die Christen auszeichnet, ist die Distanz, die die Fremdheit schafft. Ausgerichtet auf die Verheißung Gottes, in der Erwartung einer endgültigen Erlösung zu leben heißt: die Selbstverständlichkeiten, die wir mit allen anderen Menschen teilen, nicht für selbstverständlich nehmen. Fragen und reden darüber hinaus. Wir hören die Selbstverständlichkeiten: es gibt nun einmal Ungerechtigkeiten. Es gibt nun einmal unerträgliche Zustände, hier und in anderen Ländern. Kann man nichts machen – es gibt nun einmal Flüchtlinge. Es gibt nun einmal Arme. Es gibt nun einmal die Krankheit und den Tod. Es gibt nun einmal die Vergangenheit der Schuld, die nicht vergeht. Gewiss, wir gehören in diese Wirklichkeit, in der es alles dieses gibt. Wir kleistern sie nicht mit Illusionen zu. Aber wir sehen und reden, dem Propheten Jeremia und unserem Herrn folgend, darüber hinaus. Sind ausgerichtet auf eine Zukunft, in der das nicht mehr sein wird. Wir umgeben die Gegenwart, in der wir leben, mit der Hoffnung, dass dies – mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen – nicht das letzte Wort ist. Und dies Wort Jesu am Kreuz, in dem wir uns zuweilen wiederfinden, ist kein Schrei der Resignation, sondern ein Gebet. Die Erwartung einer Antwort. "Betet für sie" – die Stadt: das ist nicht einfach eine Wegweisung ins stille Kämmerlein, nur noch Worte, wo man nichts Anderes tun kann. Es ist der Ruf hinaus aus der Resignation. Die Aufforderung zur Hoffnung darauf, dass bereits im Wort die Zukunft Gegenwart wird, uns und andere ergreift und den Blick auf die Gegenwart ändert. Dieses Gebet – das ist das Suchen Gottes von ganzem Herzen. Und Gott zu finden heißt: es wir wahr werden, was verheißen ist – hier und da, ein Vorschein der Zukunft in der Gegenwart.

VI

Zeichen der Hoffnung zu sein – das ist unsere Aufgabe, das ist das prophetische Amt der Kirche. So trösten wir uns untereinander, wenn wir in unserem persönlichen Leben die Ausrichtung auf die Zukunft und das Vertrauen auf den Gott, der Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat, verlieren und nichts mehr erwarten. Als Angehörige der Zukunft richten wir uns nicht ein in den Selbstverständlichkeiten unserer Zeit, sondern halten fest, dass Unrecht und Gewalt keine Selbstverständlichkeiten sind. Und im Vertrauen auf die Zusage Gottes stellen wir nicht einfach fest, dass er uns verlassen hat, sondern fragen, warum er so etwas tun kann. Leben in der Hoffnung, Einweisen in die Hoffnung – das ist unser Auftrag. Das ist unser Gebet der Hoffnung: "dein Reich komme ... und erlöse uns von dem Bösen."